

Ausdruck gelangenden theologischen Differenzen nicht wie bislang zu Mauern werden, sondern zu Brückenfeilern, so daß die Konfessionen nicht zu Subjekten der Trennung, sondern zu Trägern einer legitimen Vielfalt werden?“ (119) Die Konfessionen sollen auf ihrem geschichtlichen Weg der Erneuerung und Umkehr „Träger eines legitimen Plurals in der einen Kirche“ werden, „Darstellung des Reichtums Jesu Christi, Manifestation der Katholizität“ (40ff.). In drei umfangreichen grundsätzlichen Kapiteln wird diese Option begründet, konkretisiert und mit dem aktuellen Stand der Dinge konfrontiert. Dabei wird zunächst die ekklesiologische Bedeutung des Zusammenhangs von Einheit und Vielfalt erörtert: die Einheit in der Kirche – auch im „Binnenraum“ ein und derselben Konfession – müsse so lebendig sein, „daß sie fähig ist, Spannungen auszuhalten, daß sie die Kraft der Anerkennung des Anderen und Verschiedenen hat, wenn immer im Verschiedenen die Übereinstimmung mit dem Grund aller Einheit gewahrt ist“ (32). Uniformität entspricht der der Kirche vorgegebenen und aufgegebenen Einheit ebensowenig wie ein sich verselbständigender Pluralismus. Ein zweites Kapitel beschreibt nüchtern die ökumenische Entwicklung der letzten Jahre, wobei hoffnungsvolle Ansätze ebensowenig verkleinert wie „Gegenströmungen“ beschönigt oder verharmlost werden. Als Hauptprobleme werden die zu geringe Rezeption dessen, was im ökumenischen Gespräch auf allen Ebenen erreicht wurde, und die mangelnde Bereitschaft zu praktischen Konsequenzen benannt. Ein drittes Kapitel zeigt, wie die Arbeit an den klassischen Kontroversfragen dahin geführt hat, daß sie heute „nicht mehr kirchentrennend, sondern eine Differenz im Gemeinsamen“ sind (131). Die Schwierigkeiten liegen – so Fries – vor allem in der Eigengesetzlichkeit vieler nichttheologischer Faktoren, die sich paradoxerweise oft um so stärker bemerkbar machen würden, je weiter der theologische Konsens gedeiht. In zwei abschließenden Kapiteln über „geistlichen Ökumenismus“ sowie über John Henry Newman als „Wegbereiter der christlichen Einheit“ kommt zum Ausdruck, daß – bei aller Notwendigkeit der theologischen Arbeit – kein Weg zur Einheit der Kirche führt ohne die Begegnung in Gebet und Gottesdienst und ohne Personen, die die Sache der Ökumene zu der ihren machen. Das Buch ist ein exemplarisch gelungener Versuch, das Thema Ökumene aus den Zirkeln speziell Interessierter heraus dorthin zu bringen, wohin es gehört: in die Öffentlichkeit der ganzen Kirche.

H. G. K.

WILFRIED JOEST, **Gott will zum Menschen kommen.** Zum Auftrag der Theologie im Horizont gegenwärtiger Fragen. Gesammelte Aufsätze. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977. 169 S. Kart. 34.– DM.

Der lutherische Ökumeniker legt aus seinem Schaffen ältere und neue unveröffentlichte Aufsätze zu Fragen vor, die immer noch zentrale Fragen sind und die um das unerledigte hermeneutische Problem (die „verwilderte existentielle Interpretation“) kreisen. Zunächst über das „Personale“ des Glaubens, Barth und Bultmann, Thesen zur existentialen Interpretation. Sodann die Konkretionen dieser Probleme in der „Frage nach der Transzendenz Gottes“, nach „Gott der Schöpfer und der Kosmos“. Zum Verhältnis von „Theologie und Naturwissenschaft“ mit der Interpretation der biblischen Urgeschichte; „Adam und wir“ und der Sündenfall, der nicht nur je jetzt geschieht, sondern einen Anfang hatte, aber in der Zeit. Unveröffentlicht sind „Die Allmacht Gottes und das Leiden der Menschen“ (1975), von brennender Aktualität, und „Die Gegenwart Gottes in dem Menschen Jesus“, zur Interpretation des christologischen Dogmas (1977). Zur

Allmacht: Nicht „Deus, sive natura, sive fatum“. Gott verhängt nicht das Leid, er läßt es zu, er will nicht den Tod des Sünders. Er ist identifizierbar in Jesus Christus, der das Leid bekämpfte. Die Gnade ist nicht die große Ausnahme neben dem „Zorne Gottes“, der den Menschen an die Sünde dahingibt, heute erschreckend zu erfahren! „Wir sollten uns definitiv entschließen, nicht zu wissen, woher das Böse seine Wirklichkeit und Wirksamkeit hat.“ Wir müssen es nicht verstehen. „Ist die einzig wesentliche Frage nicht vielmehr die, ob und wie das Böse überwunden wird?“ (155) Man sollte diesen Beitrag mit den Nachrichten der Zeitung lesen und sich hüten, unfassbar Getroffene mit Blabla zu trösten. Die Interpretation des christologischen Dogmas rückt von der „Naturenchristologie“ ab und schlägt eine „Relationschristologie“ vor: nach den Evangelien ist Jesus wahrer Mensch vor Gott, aber insoweit Gott mit ihm ist, wird er für uns wahrer Gott. „Der Mensch Jesus ist das Personsakrament der die Sünder annehmenden, ihre Unannehmbarkeit durchbrechenden Gemeinschaftsaufnahme Gottes mit dem Menschen“ (166). Darin folgt Joest weitgehend dem von ihm zitierten *Eberhard Jüngel*. Das Buch ist eine gute, sorgsam denkende Führung durch Fragen, mit denen ein Christ oft nur schwer fertig wird, eine verständliche Führung. J. P. M.

HERMANN TALLEN, **Die Auseinandersetzung über § 218 StGB.** Zu einem Konflikt zwischen der SPD und der Katholischen Kirche. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1977. 375 S. 36.– DM.

Hermann Tallens Dissertation (sie wurde von der Philosophischen Fakultät Münster angenommen), die in den von Wilhelm Weber und Anton Rauscher herausgegebenen „Abhandlungen zur Sozialethik“ erscheint, ist die erste Gesamtdarstellung des Konflikts zwischen Kirche und Regierung bzw. zwischen Kirche und SPD von ihren Anfängen mit Beginn der sozialliberalen Koalition bis zum Verfassungsgerichtsurteil vom 25. 2. 1975 über die Fristenregelung und zur parlamentarischen Neuverhandlung über die jetzt geltende Gesetzgebung und ihre endgültige Verabschiedung im Juni 1976. Das letzte Kapitel über die Zeit von Oktober 1975 bis Juni 1976 ist nachgeschoben, da die Arbeit im Frühjahr 1975 abgeschlossen war. Die eigentliche Absicht der Arbeit ist die Darstellung der Auseinandersetzung um den § 218 als Konflikt zwischen SPD und katholischer Kirche. Die Rolle der F.D.P. als Partei bei der Reform des Abtreibungsparagraphen wird von der Studie so gut wie ausgespart bzw. nur berücksichtigt, sofern sie sich auf parlamentarischer Basis abgespielt hat. Das ist insofern ein Manko, als ja gerade die F.D.P. von Beginn an treibende Kraft der Reform in Gestalt der Fristenregelung war. Obwohl dieser Ansatz für eine Gesamtdarstellung etwas schmal ist, bringt die Arbeit von Tallen doch zugleich eine Gesamtdarstellung des Werdegangs der Reform und der darin implizierten Konflikte, wobei die Liebe zum Detail offenbar Vorrang hat vor der Kennzeichnung der wesentlichen Linien. Nicht jede der Äußerungen von Journalisten, Priestergruppen oder auch einzelner Professoren war für den parlamentarischen Gang der Beratung oder auch für die Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und Regierungsparteien so bedeutsam, daß sie detailliert aufgeführt werden mußte. Es war aber offenbar Ziel der Arbeit, möglichst vollständig zu dokumentieren. Entsprechend hält sich der Autor auch mit kommentierenden Bemerkungen zurück. Zustimmung wird man dem Gesamturteil des Autors, daß die Positionen von beiden Seiten im Grunde von vorneherein festgelegt waren und für Kompromisse wenig Chancen bestanden. Die Bischöfe betrachteten die Reform als prinzipielle Angelegenheit

und argumentierten vorwiegend moraltheologisch. Die Vertreter der Fristenregelung waren stärker, als es in den offiziellen Beteuerungen zum Ausdruck kam, auf den Vorrang des Selbstbestimmungsrechts der Frau gegenüber dem Lebensrecht des Ungeborenen festgelegt. Dankenswerterweise werden auch innerkatholische Gegner der offiziellen Position der Bischöfe berücksichtigt. Leider kommen dabei die vermittelnden Positionen im innerkatholischen Bereich, z. B. all jene Autoren, die vornehmlich nicht moraltheologisch, sondern im Blick auf die Gesetzgebung rechtsethisch argumentierten, zu wenig zum Zuge. Nicht zustimmen kann man dem Autor, wenn er die Frage der Wählbarkeit von Abgeordneten, die für die Fristenregelung

stimmten bzw. nicht uneingeschränkt für das werdende Leben eintraten, „als die politisch zentrale Frage schlechthin“ (S. 97) ansieht. „Sie war auch nicht einmal sonderlich brisant“ (256). Sie war eher außenseiterisch, auch wenn sie von höchsten kirchlichen Stellen ventiliert wurde. Zustimmung kann man dem Autor, wenn er feststellt, „wie gering der Einfluß der katholischen Kirche über das öffentliche Leben und die parlamentarischen Organe in einer für sie fundamentalen Frage geworden ist“. Der Konflikt um den § 218 hat sogar exemplarisch gezeigt, wie eng bemessen im Blick auf Gesetzgebung und öffentliche Meinung der Spielraum der Kirche geworden ist. Wie weit sie diesen Spielraum auch selbst unnötigerweise eingegrenzt hat, wäre zu prüfen. D.S.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

**Sterben und Menschenwürde.** In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft Jhg. 66 Heft 9 (September 1977).

Die Beiträge des kritischen Heftes decken die Ursachen der Angst vor dem Sterben und des „Tabu Tod“ auf. Der wichtigste ist Ulrich Eibach „Krankenhaus und Menschenwürde“ (Ethische Überlegungen zu den Grenzen und Prioritäten medizinischen Handelns (S. 330–347). Fortschrittsgläubige Mediziner hätten mit der Fiktion einer Welt ohne Krankheit und Tod aus den Krankenhäusern „Gesundheitsfabriken“ und „Reparaturwerkstätten“ gemacht und die unheilbaren „Fälle“ in die Anstalten abgeschoben, den „Schrotthaufen der Menschlichkeit“. Das Defizit an Menschlichkeit in der technisierten Medizin sei ein Skandal, die Medizin werde zur Pseudoreligion. Für die besonderen Forderungen Sterbender gebe es kein Verständnis, als Person existieren sie nicht. Weder Ärzte noch das Personal haben Zeit für sie, die Angehörigen sind lästig oder feige. Eine Humanisierung des Krankenhauses, die auch in den konfessionellen Einrichtungen nicht mehr gegeben sei, könne nicht gelingen, wenn sich in der Gesellschaft nicht die Einstellung zur Krankheit, zum Altern und Sterben ändert.

**Theologie im Haus der Wissenschaften.** In: Theologische Quartalschrift Jhg. 157 Heft 3 (September 1977) S. 163–222.

Ein außergewöhnlich inhaltsreiches und wichtiges Heft legt die Theologische Quartalschrift als ihren Beitrag zum 500jährigen Jubiläum der Universität Tübingen vor. Angesichts der Infragestellung des Ortes der Theologie im Kreis der Wissenschaften fragen drei grundsätzliche Beiträge zunächst nach dem Wissenschaftscharakter der Theologie. Der Fundamentaltheologe Max Seckler stellt Theologie, Religionsphilosophie und Religionswissenschaft in ihren unverwechselbaren Eigenarten und ihren unveränderbaren Aufgaben heraus und grenzt sie gegeneinander ab. Dem Philosophen Richard Schaeffler geht es um den Nachweis, daß die Theologie wie auch die Philosophie – obwohl wissenschaftliche Möglichkeiten nutzend – keinen definitiven Ort in einem festen Regelsystem von Wissenschaft haben, sondern daß es ihnen zusteht, die Wissenschaften zum „Aufbruch aus jedem Gehäuse“ zu ermahnen. Der Dogmatiker Walter Kasper schließlich reflektiert den Wissenschaftscharakter der Theologie am Beispiel der Dogmatik und macht erste Ansätze einer möglichen Ver-

ständigung zwischen Dogmatik und Wissenschaftstheorie deutlich. Einen besonderen Reiz verleihen dem Heft Statements zum Thema aus der Sicht anderer Fakultäten. Es äußern sich der Philosoph Josef Simon, der Wissenschaftshistoriker Matthias Schramm, der Mediziner Rudolf Kautzky, der Soziologe Friedrich Tenbruck und der Literaturwissenschaftler Richard Brinkmann.

**Wozu sind wir auf Erden?** In: Concilium Jhg. 13 Heft 10 (Oktober 1977).

Das Generalthema der römischen Bischofssynode wird hier anders angepackt. Hans Küng gibt die Einführung: „Die Problematik der Katechismusfrage...“ mit den Varianten in anderen Kirchen und der Beachtung nichtchristlicher Antworten des Säkularismus wie der östlichen Großreligionen. Er findet dort eine „Urerfahrung“ und „Urhoftung“ als Warnung gegen allzu oberflächlichen europäisch-amerikanischen Humanismus. Mit Yves Congar umreißt er die zu beachtende christliche Perspektive: die Katechismusfrage müßte auf Christus zielen und von ihm her Engagement für den Mitmenschen und den Kampf gegen ungerechte Strukturen einbezogen. Es folgen zunächst „Grundlagenfragen“ von verschiedenen Autoren, auch der Psychoanalyse (Jaques Pohier OP), sodann Stellungnahmen je eines katholischen, eines orthodoxen, eines lutherischen, reformierten und freikirchlichen Theologen, ob die alte Katechismusfrage noch ausreicht. Schließlich, nach Kontinenten gegliedert, „Anregungen für eine neue Antwort“, die zum Schluß Jürgen Moltmann in einer „Bilanz und Synthese“ über „Das Reich Gottes als Sinn des Lebens und der Welt“ auswertet in Abkehr von der traditionellen aristotelischen Metaphysik und der mystischen Tradition des Mittelalters, d. h. der Individualeschatologie. Die Christenheit, so schließt das Heft, tritt „aus ihrem europazentrischen Provinzialismus heraus“. Die christologische Konzentration und der Universalismus des Reiches seien geeignet, „den kirchlichen Eigensinn zu überwinden“.

### Kultur und Gesellschaft

**Atomenergie – Sicherung oder Gefährdung unserer Zukunft?** In: Gewerkschaftliche Monatshefte Jhg. 28 Heft 11 (November 1977).

Für die Diskussion um die Kernenergie und den Beitrag der Gewerkschaften zu dieser wichtigen Frage

kann dieses Heft schon jetzt als unentbehrlich angesehen werden. Angefangen vom DGB-Vorsitzenden Heinz-O. Vetter bis hin zu den Vertretern der Einzelgewerkschaften, die in erster Linie mit der Frage konfrontiert sind, wird hier ein Überblick über die Standorte und Argumente geboten. Dabei geht es nicht nur um die Frage der Arbeitsplätze, sondern auch um wirtschaftspolitische Folgerungen (Entkoppelung von Wachstum und Energieverbrauch) sowie die gesellschaftspolitischen Probleme. Natürlich spielen auch unterschiedliche Interpretationen der bestehenden Prognosen eine große Rolle in diesem Artikelfächer. Schließlich wird auch dem Umweltbeauftragten des Rates der EKD, Pfarrer Kurt Oeser, Gelegenheit gegeben, „Von der Freiheit eines Christenmenschen angesichts des Streites um die Kernenergie“ zu sprechen.

**Israel, Juden, Araber.** In: Schweizer Monatshefte Jhg. 57 Heft 8 (November 1977) S. 613–643.

Gerade rechtzeitig zu dem historischen Zusammenreffen zwischen Begin und Sadat in Jerusalem (und doch völlig unabhängig von der Aktualität her konzipiert), erscheint diese aufschlußreiche Darstellung über die Hintergründe der Nahostkrise. Israel ist nicht nur ein Spannungsfeld in der Welt der Mächte, sondern steht auch in anderer Hinsicht – geistig, psychologisch, historisch, religiös – in großen Zusammenhängen und Spannungen. Diese nicht nur unmittelbar politischen Zusammenhänge werden auf verschiedene Art in zwei Beiträgen deutlich: Der Soziologe S. Eisenstadt stellt die Frage nach den jüdischen Identitätsmustern, zu denen Israel gehört, die sich aber keineswegs darauf beschränken. Ferdinand Humi stellt aufgrund seiner Erfahrungen dar, wie Israel von seinen räumlichen Nachbarn, den Arabern, gesehen wird, und findet hier zwar Kontraste, aber auch eine bleibende, das Daseinsrecht eines Staates Israel verneinende Grundstimmung.

### Kirche und Ökumene

**DE LANGE, HARRY M. Foreign Investments in Southern Africa.** In: The Ecumenical Review Vol. 29 Nr. 4 (Oktober 1977) S. 383–393.

Die ersten beiden Beiträge sind die Referate von Edward W. Scott und Generalsekretär Philip A. Potter vor dem Zentralausschuß des ÖRK in Genf zur neuen Spiritualität (HK, September 1977,